

*Schon seit Wiesbadener Zeiten war Max Reger ab 1893 am dortigen Konservatorium als Lehrer für Klavier und Orgel tätig, Privatklavierunterricht kam hinzu. Lehrtätigkeit sollte Reger bis zu seinem Lebensende begleiten. Von vielen seiner Schüler sind Erinnerungen auf uns gekommen, viele davon in eher abseitigen Quellen, manche blieben gänzlich unveröffentlicht. Quasi von selbst entwickelte sich für die Mitteilungen ein bunter Strauß, der nur schlaglichtartig Regers Unterricht und die Erfahrungen der Schülerinnen beleuchten kann. Auch konnten aus Platzgründen nicht alle Erinnerungen abgedruckt werden.<sup>1</sup>*

*Eine Münchner Privatschülerin Regers war Hedwig Oswald, die zuvor am Mozarteum in Salzburg studiert hatte. Das 1904 begonnene Studium bei Reger gab sie 1907, kurz vor Regers Weggang nach Leipzig, infolge ihrer Verheiratung auf. Ihre Bekanntschaft mit Reger hatte sie durch Elsa von Bercken gemacht.*

Das waren nun herrliche Stunden, denn er verstand es, durch seine Genialität alle Kräfte in mir zu steigern; er spielte mir, mit seinem wunderbaren weichen Anschlag, öfters besonders seine eigenen Kompositionen vor, die weiten Spannungen konnte ich mit meiner viel kleineren Hand nicht greifen u. da musste ich mir mit Sprüngen helfen. Er zeigte mir dann lächelnd seine Spannweite der Hand, die sich auf 12 Töne erstreckte, während ich selber nur eine Oktave greifen konnte. Beim Unterricht ging Reger auch öfters im Zimmer auf und ab und sein Pudel „Melos“, den er innig liebte, durfte bei uns sein. [...] In einer dieser interessanten Stunden wurde eine Korrektur seiner schwer spielbaren Kompositionen gebracht; der Meister sah sie kurz durch und sagte dann, an seinem hohen Pult stehend, schmunzelnd: „Da habe ich ihnen wieder eine Nuss zum knacken gegeben!“<sup>2</sup>

*Eine weitere Schülerin der Münchner Zeit war Hedwig Kratzer (geb. 1882), später verh. Engelbreit.*

Schon die erste Begegnung, schriftlich vereinbart, war ganz charakteristisch. „Den Professor lassen's weg. Ich bin der Max Reger. So, Klavierstunden woll'n's haben?“ Ich wollte mein sehr gutes Abgangszeugnis vorlegen. „Das interessiert mich net. Spielen Sie mir fünf Töne!“ Und dann erfolgte: „Ja, Sie bleiben bei mir.“ Als vom Honorar die Rede war, meinte Reger: „Was können's zahlen? Geh't's 5 Mark pro Stund?“ Ich bin in sehr guten Verhältnissen und bezahle jeglich gewünschtes Honorar. Man einigte sich auf 10 Mark!

Ich erinnere mich, es war schon die dritte Stunde. Ich war noch etwas befangen, umso mehr, da neben mir auf einem gleich hohen Stuhl der schwarze Pudel „Melos“ saß und auf jede Bewegung achtete, da nahm ich mir ein Herz: „Bitte, Herr Reger nehmen Sie doch den Hund weg. Wir haben zuhause keine Tiere. Ich bin sie deshalb auch nicht gewöhnt. Ich kann einfach nicht so spielen, wie ich möchte, weil ich immer etwas Angst habe.“ Darauf Reger ganz einfach: „Vor dem brauchen's kei Angst haben. Wen ich mag, den mag der a.“ Trotz dieser beruhigenden Erklärung war der Hund nie mehr in den Stunden anwesend.

Oft richtete Reger ganz unvermittelt pädagogische Fragen an mich, da ich ja zur Klavierlehrerin ausgebildet wurde: „Sitzen oder stehen Sie beim Unterricht?“ Reger war sehr zufrieden mit der Antwort: „Ich stehe, weil ich dann Haltung und Spiel der Schüler viel besser überwachen kann.“

Ganz besonderen Wert legte Reger auf dynamische Schattierungen zur Verdeutlichung etwas entfernterer harmonischer Beziehungen und vor allem auf die Kunstpausen bei unerwarteten Wendungen. Ein besonderes Glück war es, Reger beim Klavierspiel zuzuhören, aber noch größer,

<sup>1</sup> Weggelassen wurde: Else Wormser, *Max Regers Heim*, Neue Musik-Zeitung 33 (1911/12), 340–341 und Sophie Maur, *Persönliche Erinnerungen an Max Reger*, Mitteilungen der Max Reger-Gesellschaft 15 (1939), S. 3–9, 16 (1940), S. 6–10 und 17 (1941), S. 1–7.

<sup>2</sup> Hedwig Hanke-Oswald, *Max Reger*, Manuskript im Max-Regel-Institut, hier geringfügig redaktionell eingerichtet.

mit ihm auf zwei Flügeln zu spielen, was des öfteren geschah. Mein banges Ablehnen erfuhr kein Gehör. „Sie können sich mit mir hören lassen.“

Ganz erschüttert war ich über das jähe Ende dieser inhaltreichen Zeit. Eines Tages eröffnete mir Reger: „Jetzt müaß ma scheiden. Nach Leipzig wolln’s mich haben“. Trotz der Ehre der Berufung schien Reger der Abschied von München, seiner „unglücklichen Liebe“, nicht leicht zu fallen. Er hat mich sogar noch bis zur Tram begleitet: „Denken’s halt an die Zeit wie an einen schönen Traum!“<sup>3</sup>

*Regers wahrscheinlich begabteste Kompositionsschülerin war Johanna Senfter (1877–1961), die zunächst am renommierten Hochschen Konservatorium in Frankfurt/Main studiert hatte, ehe sie ab 1907 zunächst Privatunterricht von Reger erhielt, sowohl in Leipzig als auch in den Sommerferien. 1908–09 war sie Studentin des Leipziger Konservatoriums und erhielt 1910 den Arthur-Nikisch-Preis.*

Ich lernte Reger kennen, als ich im Februar 1907 nach Leipzig pilgerte, um bei ihm Privatstunden zu nehmen. Diese Privatstunden waren das Anregendste, was ich bis jetzt in meinem Leben genießen durfte. Er verlangte viel von mir. Neben kompositorischen Arbeiten machte ich sehr viel kontrapunktische Studien, da er großen Wert auf Können legte. Wiederholt sprach er sich bei uns aus, daß die jungen Komponisten es viel zu leicht mit dem Studium nähmen und es bei ihnen so viel an der nötigen Technik mangelte. Unvergeßlich ist es mir, wie er mich in die Werke unserer großen Meister einführte. Besonders waren es die Brahms’schen Symphonien, die er mir nach Form und Inhalt sehr interessant und geistreich erläuterte. Seine Zigarre oder das Zigarette durfte dabei nicht fehlen und es fiel manch guter Witz dazwischen. Reger als Mensch lernte ich erst recht schätzen, als ich mit den Meinen mit Reger und Familie in einer kleinen Sommerfrische in Bayern vier Wochen zusammen verbrachte.<sup>4</sup> Der große Meister war rührend lieb mit Frau und Kindern und voll Güte und Hilfsbereitschaft gegen uns. Er war bis zuletzt mir und den Meinen nicht nur in beruflichen Dingen, sondern auch in den kleinlichen Fragen des Lebens ein treuer Berater, bei dem man nie umsonst anfragte. Es war mir immer erstaunlich und erfreulich zugleich, wie geordnet und praktisch, ja in vielen Dingen sogar peinlich ordentlich der geniale Mensch war.

Seine Tageseinteilung in Oberaudorf war eine ganz regelmäßige. Die Vormittage waren ganz der Komposition gewidmet. Wiederholt erzählte er uns beim Frühstück, daß er bereits ein Liedel fertig hätte. Damals entstanden die ersten der reizenden Kinderlieder [op. 76 Bd. 5]. Als größeres Werk war die zweite [recte vierte] Cellosonate in Arbeit und es war uns ein Fest, wenn er uns von seinen Sachen vorspielte. Am Nachmittage wurde in einem kleinen See geschwommen, was eine Hauptliebhaberei des Meisters war, und Spaziergänge gemacht. Abends, nach Tisch, sah er seine Druckbogen durch, wobei wir alle um ihn herum saßen und uns lebhaft unterhielten. Von Zeit zu Zeit unterbrach ein Stöhnen diese unangenehme Arbeit, das sich in Aussprüchen wie: „Kinners, was habt Ihr’s so gut“ und „Oooh“ Luft machte. Er war voll toller Einfälle und sein köstlicher schlagfertiger Humor erheiterte uns sehr. Einige Male pilgerte er mit uns in das nahegelegene Karmeliterkloster, wo er uns durch Phantasieren auf der Orgel in der dortigen Klosterkirche große Genüsse bereitete. Es war mir überhaupt jedesmal eine unvergleichliche Freude, wenn ich ihn improvisieren hörte. So ist mir ein Ereignis in köstlicher Erinnerung. Der Meister konzertierte in einer kleineren Stadt. Er hatte einige Klavierstücke von sich zu spielen, deren Noten er vergessen hatte. Da er diese Stücke nicht mehr auswendig wußte und keine Aenderung auf dem Programm eintreten lassen wollte, improvisierte er einfach neue, und wie schön waren diese Improvisationen! Selbstverständlich merkte niemand den Betrug.

<sup>3</sup> Wilhelm Steinmetz, *Eine Reger-Schülerin erzählt*, Typoskript (möglicherweise ca. 1950) im Max-Reger-Institut, hier redaktionell geringfügig eingerichtet.

<sup>4</sup> In den Sommerferien August/September 1910 in Oberaudorf waren auch Sophie Maur und Hermann Unger mit von der Partie.

Im Jahre 1911 hatten wir die Freude, den Meister mit Familie und dem geliebten Dackel einige Zeit bei uns als Gast zu haben. Wer hier mit ihm verkehrte, das ganze Dienstpersonal mit eingeschlossen, war von seiner Persönlichkeit bezaubert. Große Freude hatte er damals am Skatspiel, das wir sehr harmlos, und ohne Gewinste einzuheimsen, abends nach Tisch betrieben. Er freute sich wie ein Kind, wenn er gewann, so daß wir oftmals den frommen Betrug übten, ihm die Wenzel heimlich zusteckten. Wie erheiterte er uns durch seine lustigen Neckereien und Scherze! Damals war die Violinsonate in e moll [op. 122] gerade erschienen und diese, meine Liebingssonate, spielte er uns hier mit dem damaligen Darmstädter Konzertmeister vor, ebenso führte er mich ein in die großartige Motette: „Herr strafe mich nicht in deinem Zorn“ [op. 110 Nr. 2].

Lautes Lob war ihm äußerst unangenehm und nie kam es mir in den Sinn, ihm je etwas Schmeichelhaftes zu sagen, trotzdem ich von vielen seiner Werke berauscht war. Sehr oft hatte ich Gelegenheit, sein überaus bescheidenes, selbstloses Wesen zu bewundern. Harte Urteile über Kunstgenossen hörte ich nie von ihm. Wie warm sprach er einstens über den vielgeschmähten Felix Mendelssohn und verurteilte diejenigen, die Mendelssohn als abgetan betrachten. Und beim Durchgehen einer Haydn'schen Symphonie rief er ganz entzückt aus: „Dem Luder fällt doch noch was ein“. Das war damals, als er die Leitung der Meininger Hofkapelle hatte. Es war äußerst lehrreich für mich, wenn ich dabei sein konnte, als er die Partituren unserer Meisterwerke, die er aufführen wollte, zum Konzertvortrag bezeichnete. Er tat dies mit einer peinlichen Sorgfalt und Genauigkeit und interessante Bemerkungen fielen dazwischen. Ebenso lehrreich war dann die Einstudierung der Stücke in den Orchesterproben in Meinungen, denen ich beiwohnen konnte, so oft es mir beliebte, und diese Gelegenheit machte ich mir denn auch öfters zunutze. Auf dem Heimwege von den Proben sprach er dann über die eben gehörten Werke, und es ist mir noch in guter Erinnerung, als er nach einer Probe der Vierten Brucknerschen Symphonie zu uns sagte: „Dieses Werk macht mir eine kolossale Freude“. Im Jahre 1913 kam dann diese Symphonie auf dem Meininger Musikfest zur Aufführung. Reger gab sich alle erdenkliche Mühe, diesem Feste einen künstlerischen Erfolg zu sichern, was ihm auch bekanntlich voll gelang. Er und seine Frau mußten sich sogar des Geschäftlichen sehr annehmen und hatten nebenbei mit manchen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Zum Beispiel regte sich der Meister sehr darüber auf, daß einer der Herren Rezensenten ihm im Konzertbericht vorwarf, daß er sogar mit Zigarren Reklame machte. Dies kam daher, daß in einem der Meininger Geschäfte Zigarrenkasten mit Regers Bildnis im Schaufenster aufgestellt waren. Jedenfalls hatte der Zigarrenhändler größeren Gewinn an der ganzen Sache, als der gute Reger, der gewiß nicht an Reklame für sich dachte.

Gerade vor Ausbruch des Krieges sollte uns wieder die Freude werden, Reger mit Familie für vier Wochen bei uns zu haben. Daß dies durch den Krieg vereitelt wurde, war schmerzlich, besonders da unsere Mutter, die mit vieler Liebe an Reger hing, ihn nie mehr wieder sah. Mein letztes Zusammensein mit ihm war im Januar dieses Jahres in Mainz. Meine Schwester und ich brachten den Tag mit ihm in anregendster Unterhaltung zu. Er war damals noch so frisch und gesund, und es kam uns nicht in den Sinn, daß wir ihn zum letzten Male sehen würden. Er spielte das Konzert in d moll für Klavier und Orchester von Bach in seiner Bearbeitung. Sie ist sehr fein; er füllt aus und verdoppelt, aber nur, wo es nötig ist; nie wirken seine Zusätze unmotiviert oder aufdringlich. Wie es bei seiner Genialität ja zu erwarten war, hielt er sich beim Spielen nicht immer an das Gedruckte, sondern folgte sehr oft seiner unmittelbaren Eingebung. So war es auch in dem Mainzer Konzert [am 5. Januar 1916]. Leider war der Meister im Konzert nicht in der richtigen Stimmung, er spielte



Reger mit Johanna Senfter 1911

nicht so schön wie sonst, und so war gerade bei dem Letzten, das ich von ihm hören sollte, der Genuß nicht ungetrübt.<sup>5</sup>

*Die aus Mailand gebürtige Elsa Troxler (später verh. von Zschinsky-Troxler, geb. 1890) trat 1909 ins Leipziger Konservatorium ein, wo sie bis 1913 blieb. Nach einer Notiz in den Meininger Museen war sie offenbar 1911-12 Regers Schülerin. Die Schülerin u.a. Carl Fleschs promovierte sich später in Musikwissenschaft und veröffentlichte unter anderem die Briefe Edvard Griegs an den Verlag C.F. Peters; eine Geschichte des Verlagshauses Peters blieb unveröffentlicht. Auch nach Max Regers Tod blieb sie dessen Witwe freundschaftlich verbunden.*

Reger als Lehrer bleibt jedem seiner Schüler unvergeßlich. Der noch nicht Vierzigjährige war kaum in Leipzig, als ihn die alte Johanna Röntgen, die später meine Pflegemutter wurde, in intimer Kreise traf. Selbst aus einer Musikerfamilie stammend – in ihrem Elternhause hatten noch Schumann, Mendelssohn und Moritz Hauptmann musiziert –, erfüllte sie Regers Bedeutung. Sie trat warm für ihn ein, der in der konservativen Leipziger Gesellschaft im Anfang auf manchen Widerstand stieß, und ermöglichte mir später den Zugang zu seinen Stunden (Komposition, Modulation, Analyse).

Uns vertrackte Modulationsaufgaben an die Wandtafel zu schreiben, machte ihm einen diebischen Spaß. Wenn er mich für deren Lösungen mit aufrief (meinen Namen konnte oder mochte er sich nicht merken, ich war für ihn „die Dame im dunkelroten Mantel“), war dies um so aufregender für mich, als ich – aus Mailand kommend – seinen Akzent nicht leicht verstand und seine Art, die mir von der Höhe seines geistigen Formats und seiner mächtigen Figur herab etwas spöttisch erschien, mich leicht einschüchterte. Doch wußte er dann verschmitzt, ja spießgesellschaftlich zu schmunzeln, wenn ich bei der Harmonisierung seiner eigenwilligen, kühnen Bässe durch gewisse Wendungen bewies, daß man nicht nur seine Intentionen erraten, sondern auch seine irreführende Baßlinie durchschaut hatte. Die Brücke zu unserer musikalischen Sympathie war die Neapolitanische Sexte, mit der man oft die Harmonien stacheliger Intervalle organisch weiterführen konnte.

Großen Wert legte Reger bei seinen Schülern auf ein solides, gründliches kontrapunktisches Können und im besonderen auf die Vertrautheit mit der Barockform der Fuge. Er führte wohl gelegentlich sich selbst als Beispiel an und fragte dann durch den Saal: „Wieviel Fugen habe ich geschrieben?“, worauf der Münchner Bachmair mit seiner Bierstimme haargenau aufzählte: Anzahl, Tonart, Stimmenzahl, Entstehungsjahr, Erscheinungsdatum. Wir versuchten wohl nachher den so gut informierten Jünger mit kniffligen Fragen über Regersche Werke aufs Glatteis zu führen. Es war unmöglich: Bachmair war nicht aus der Ruhe zu bringen und wußte über jede Einzelheit genauestens Bescheid.<sup>6</sup>

Auf dem Felde der Regerianer war er der Eifrigsten einer. Dort ging es oft lustig zu. Man kann sich heute kaum mehr einen Begriff von der Hitzigkeit machen, mit der wir Reger, seine Werke, seine musikalische Linie, seinen habitus gegen Anfeindungen gegnerischer Strömungen verteidigten. Ich erinnere mich beiläufig, daß bei einem Fastnachtsfest im Hause des Kunsthistorikers Schmarsov mein Partner Birch-Hirschfeld mit witzigen Strophen meine und unsere Eigenschaft und Tätigkeit als Regerianer besungen hatte.

War Reger guter Stimmung, so hielt er sich zwischen den Unterrichtsstunden – sie hießen noch nicht „Vorlesungen“ und „Seminar-Übungen“ – im Wandelgang des Konservatoriums auf, umringt von seinen Getreuen, und erzählte Witze und Schnurren eigener Produktion. Weibliche Wesen waren dabei meist überflüssig. Zwar wurden sie ab und an zugezogen (wir waren streng genommen nur zu zweit), aber, paprikaungewohnt, verschwanden sie meist von selbst nach kurzem wieder. Die

<sup>5</sup> Johanna Senfter, *Erinnerungen an Reger*, Neue Musik-Zeitung 37 (1915/16), S. 294–295.

<sup>6</sup> Später veröffentlichte Josef Bachmair die Bibliografie zu Fritz Steins Reger-Werkverzeichnis, Leipzig 1953, S. 567–604.

Jünger dagegen schüttelten sich oft vor Lachen. Am herzerfrischendsten Hermann Grabner, der, von Lehrer und Mitstudierenden sehr geschätzt, sonst die Würde selbst war. Er liebte es damals – er wird mir diese Reminiszenz wohl verzeihen –, Reger in seinem Äußeren zu kopieren. Mit herablassender Würde – die der Meister nie betonte – stieg er breit, mit vorgeschobenem Kinn und charakteristischer Mundstellung die Freitreppe des Konservatoriums hinab. Niemand wagte, ihn anzusprechen.

Unvergesslich war Reger auch als Partiturspieler. Die Beethovenschen Symphonien unter seinen Händen zu hören, war ein unerwarteter künstlerischer Genuß. Die Analysen gestaltete er nicht nur ausschließlich vom Thematischen, sondern darüber hinaus vom Geistigen her. Einmal in kleinem Kreise gefragt, wie es zu erklären sei, daß er, Reger, als der modernsten einer, Bach so unvergleichlich spiele (niemand wird seinen Vortrag der Goldberg-Variationen vergessen) entgegnete er schlicht: „Wir haben die gleiche Grammatik.“<sup>7</sup>

*Zu Regers letzten Schülerinnen gehörte Charlotte Taube (geb. 1899 in Madrid), die 1915-16 an Regers Theoriestunden in Leipzig teilgenommen hat und später Musikkritikerin in Paris wurde.*

Im Alter von 14 [sic] Jahren erhielt ich die Erlaubnis, nachmittags das Konservatorium zu besuchen, während die Vormittage dem Lyceumsunterricht gehörten. So sehe ich mich noch heute, schüchtern in eine Ecke gedrückt, im Vorlesungssaal dieses schönen Gebäudes, während Reger am Flügel die Präludien und Fugen des wohltemperierten Klaviers erläuterte. Die Analysen dieses gesamten Werks erstreckten sich auf das Wintersemester 1915–1916, also das letzte seiner Lehrtätigkeit.

Ich muß leider gestehen, daß diese Analysen zunächst weit über meinen Horizont hinausgingen und daß ich auch große Mühe hatte, den unverfälschten bayrischen Dialekt des Meisters einigermaßen zu verstehen. Nichts war dennoch verloren – denn ich hörte Reger spielen, und so konnte ich Bach erleben. Es erschien mir unbegreiflich, daß die kräftigen Finger dieser robusten Persönlichkeit so zart und empfindsam über die Tasten gleiten konnten, und niemals zuvor hatte ich geglaubt, daß die Musik Bachs so viel Poesie einschließen könne. Daß man mich späterhin als die beste Bachspielerin in der Meisterklasse für Klavier bezeichnen konnte, verdanke ich allein der Anregung Max Regers.

Um auf das bewußte Wintersemester zurückzukommen, so machten sich die Spuren des Krieges bereits unangenehm bemerkbar, und Kälte und Lebensmittelrationierung schufen Unbehagen. Der Saal, in dem der Meister seinen geliebten Bach dem großen Hörerkreis nahe zu bringen suchte, war schwach geheizt. Die Schüler behielten ihre Mäntel an und waren dennoch stets erkältet. Auch Reger entledigte sich niemals seines pelzgefütterten Mantels, der ihn enorm erscheinen ließ, und sein Kopf war von einer hohen Pelzmütze bedeckt. Von Zeit zu Zeit zündete er von neuem seine dicke Zigarre an, die während des Spielens beständig wieder erlosch. Das lebhafte Interesse, die beweglichen Hände des Meisters aus der Nähe beobachten zu können, hatte meine anfängliche Schüchternheit besiegt, und ich hatte auf der zweiten Bankreihe unter den „Großen“ meinen Platz gewählt. An einem kalten Wintertag war ich während der Vorlesung von einem starken Hustenreiz gequält und daher wenig aufmerksam. Reger konnte niemals recht die Namen seiner zahlreichen Schüler (abgesehen von jenen der Kompositionsklasse) behalten. Durch eine Geste pflegte er während der Vorlesungen den Hörer zu bezeichnen, von dem er Antwort auf eine gestellte Frage erwartete. Man kann sich vorstellen, in welcher Panik ich mich zu dieser Stunde befand, als der Meister seine Analyse abbrach und mit ausgestrecktem Finger auf mich wies: „Sie, mit der roten Mütze, kommen Sie mal her zu mir!“ Ich erwartete eine furchtbare Blamage, da ich nicht auf-

<sup>7</sup> Veröffentlicht in *Festschrift für Elsa Reger anlässlich ihres 80. Geburtstages am 25. Oktober 1950. Erinnerungen und Beiträge persönllicher Reger-Freunde*, hrsg. von Ottmar Schreiber, Bonn 1950 (Veröffentlichungen des Max-Reger-Instituts, Bd. II), S. 19–21.

gepaßt hatte und auf keine Frage hätte antworten können. Wie groß war daher mein Erstaunen, als Reger, ohne mich zu befragen, aus der Tasche seines dicken Pelzes eine Tüte Hustenbonbons beförderte und mir diese energisch in die Hand drückte.

Hatte der Meister die Erleichterung und Dankbarkeit aus meinen Zügen herausgelesen? Kurz, ein Kontakt war nun zwischen uns hergestellt. Von da ab bemühte ich mich ernsthaft, die komplizierten Analysen der Fugen verstehen zu lernen und hob kühn die Hand, um gelegentlich meine eroberte Weisheit kundzutun.

Nach Ablauf der Vorlesungen konnte man zuweilen selbst ein seltsames Spektakel beobachten: Die gewichtige Gestalt des Meisters verließ das Konservatorium in der Begleitung meiner winzigen Person, um sich zu dem benachbarten Stammlokal „Hannes“ zu begeben. Dort pflegte er sich am Abend mit seinen Freunden Straube, Teichmüller, Krehl und anderen namhaften Künstlern zusammenzufinden. Mein Stolz, Reger dahinbegleiten zu dürfen, war unbeschreiblich! Mitunter ließ er mich selbst in das Café eintreten, um mir einen „Kuchenersatz“ zu kaufen, dessen Reiz allerdings zumeist in einer grellen Färbung bestand. Es scheint mir jedoch, daß ich trotz des undefinierbaren Geschmacks niemals eine Leckerei mit größerem Vergnügen verspeiste!<sup>8</sup>

*Eine weitere Schülerin Regers aus den letzten Wochen vor seinem Tod war Paula Kohl (geb. 1897); auch sie nahm an den Theoriestunden am Leipziger Konservatorium teil.*

Meine Erinnerungen an Max Reger umfassen die letzten Wochen vor seinem plötzlichen Tod. Ich war ein unbefangener, etwas neugieriger Backfisch, der einen kleinen Lichtstrahl von diesem großen Mann erhaschen wollte; deshalb ging ich eben auch zu diesen Stunden, obwohl ich von Komposition keine Ahnung hatte, nur etwas (nicht allzuviel) von Harmonielehre wußte. Der Unterricht ging sehr zwanglos vor sich, und es herrschte eine gemütliche Atmosphäre. Wir saßen in einem nicht allzu großen Zimmer, um einen langen Tisch herum. In der Mitte der Breitseite saß „ER“, umgeben von 10–12 Schülern. Er saß oft so: die Arme breit auf den Tisch gelegt und das Kinn auf die Faust gestützt und – leider muß ich es sagen – manchmal bohrte er auch in der Nase und er genierte sich gar nicht dabei.

Wenn er die sehr umfangreichen Partituren für großes Orchester vor sich liegen hatte, ging es oft ohne Witze nicht ab, aber diese Witze waren nie so, daß sie weh taten. Einem Schüler, der eine Stelle im 3fachen ff brachte, gab er den Rat, diese Stelle lieber pp spielen zu lassen. Auf die Frage des Schülers: Warum? sagte er: „Damit man’s net hört, weil’s scheußlich is.“ – Einem andern Schüler, der viel theoretisches Wissen hatte, sagte er: „Theorie allein, des is a nix, da geht’s Ihna so wie dem Schwimmer, der hunderttausend Bücheln über’s Schwimmen g’lesen hat, und wenn er in’s Wasser fällt, ersauft er doch. Praxis müssen’s habn, viel komponieren müssen’s.“

Auch ich zeigte ihm Kompositionsversuche von mir, die natürlich vollkommen unzulänglich waren. Wäre Max Reger ein Herr Professor gewesen, wie alle anderen, so hätte er bestimmt mich vor der Klasse blamiert und vielleicht gesagt, daß ich gar nicht in die Kompositionsklasse gehöre. Aber er war der große, gütige und zartfühlende Mensch und ging auf diese kindlichen Versuche ein, sagte sogar manchmal ein paar lobende Worte. Aber einmal brachte ich eine Vertonung eines Gedichtes von der von mir sehr verehrten Dichterin Else Lasker-Schüler *An den Prinz Benjamin*. Ein Vers lautete: „Immer blau streut deine Stimme über den Weg“. Das war zuviel für ihn und er rief aus: „Ui jegerl, der speibt blau übern Weg!“ Dann fragte ich ihn einmal um ein Urteil über den als Komponist und Dirigent sich betätigenden Sohn eines unserer größten Musiker, der gerade ein Konzert in Leipzig gab. Zuerst sagte er nichts. Nach einer Weile kam: „Der N. N., wissen’s, des is a ganz a lieber Mensch“. – Ein ganz großes Erlebnis für uns, die wir zu diesem kleinen Kreis gehört

<sup>8</sup> Charlotte Taube, *Quasi improvisato*, Mitteilungen des Max-Reger-Instituts 9 (1959), S. 12–13.

haben, war die Analyse seiner Mozart-Variationen. Ohne Instrument, nur mit Erläuterungen, Pfeifen und Brummen machte er uns dieses Wunderwerk transparent. Alle Muskeln und Sehnen dieses lebenden Organismus konnten wir spielen sehen. Die Zusammenhänge wurden klar und man bekam eine leise Ahnung, was es heißt, Musik verstehen.<sup>9</sup>

*Kommen wir zurück zur Wiesbadener Zeit. Eine Schülerin dieser Zeit war Bertha von Seckendorff (1879–1945), in deren Wiesbadener Heim Reger im Frühjahr 1893 ihre Kusine Elsa von Bercken (spätere Reger) kennen lernte. Bertha von Seckendorff hat keine umfangreichen Erinnerungen hinterlassen, nur in einem Schreiben an Emma Reger (Max' Schwester) vom 1. Februar 1939 stellt sie einige Dinge klar. Emma mag Fritz Stein im Rahmen von dessen Vorbereitung seiner Anfang 1939 erschienenen Reger-Biografie von Regers Hang zum Alkohol während der Wiesbadener Zeit berichtet haben. Bertha von Seckendorff verh. Sensburg betont:*

Daß jeder junge Mensch seine Jugendstreiche macht, wissen wir Alle, und ist das auch nur natürlich, daß man aber nahezu  $\frac{1}{4}$  Jahrhundert nach dem Tode dieses grossen Mannes es so breit getreten und schwarz gefärbt der Nachwelt überliefert, berührt die Meisten mehr wie peinlich. Prof. Stein kann all das nur von Dir haben, denn kein anderer Mensch konnte Familiensachen erzählen. Meine Tante und ich haben doch die Wiesbadener und Einjährigzeit mit erlebt, denn ich war von 93 bis 98 seine Schülerin, u. so, wie es da geschildert ist, haben wir Max *niemals* kennengelernt. Du darfst mir sicher glauben, meine so vornehme Tante hätte niemals einen nicht in jeder Weise ganz einwandfreien Lehrer für mich im Hause behalten. Ich weiss auch nie, daß Max beschwipst oder verkätert zu uns kam. Ich weiß aber, wie schwer die Zeit für ihn war, und wie oft er bei meiner Tante Verständnis fand, was von anderer Seite vollkommen fehlte.<sup>10</sup>

*Klavierschülerin Regers am Wiesbadener Konservatorium von 1894 bis zu ihrer Verheiratung 1896 war Hilde Hasselmann, später verh. Schnabl (1880–1968). Auch nach Beginn seiner Militärzeit bemühte sich Reger, zumindest sonntags Klavierstunden zu erteilen, woran ihn zunächst eine Krankheit hinderte. Aus dem Lazarett schrieb er ihr:*

Haben Sie Sich die Walzercaprice von Strauß-Tausig angeschafft? (Nachtfalter o. ä. ist der Titel, es gibt 3) Sodann bitte ich Sie an diesem Stück ja recht viel zu üben (jede Hand) einzeln, da Sie dadurch ein gutes Stück moderner Technik erlernen. Nebenbei spielen Sie fleißig Chopin Etuden welche Sie in der nächsten Stunde alle können müssen. Dann die Polonaise verlange ich ebenfalls auswendig u. zwar noch etwas schneller. Sodann üben Sie jetzt das Fantasie-Impromptu (cis moll) von Chopin, sehen Sie bei diesem Stücke ja recht auf die rechte Hand, damit selbe recht glatt ihre Läufe ausführt. Ferner gehen Sie zum Musikalienhändler u. holen Sie sich die 12 großen tranzend[en]talen Etüden von Liszt (Breitkopf & Härtel) (Die erste heißt Prelude u. steht in C dur) Üben Sie die erste gleich feste für die nächste Stunde.

So nun werden Sie wohl genug Stoff haben.

Wenn ich wieder gehend bin so gebe ich Ihnen direkt Nachricht wann Sie wieder Stunde haben.<sup>11</sup> *Hilde Schnabl wurde Bildhauerin und lebte in Heidelberg; 1927 schuf sie dort eine lebensgroße Reger-Büste, von der ein Abguss bei den Regerfesten in Duisburg und Heidelberg ausgestellt und später von der Künstlerin dem Max-Regel-Archiv gestiftet wurde; die Gipsvorlage befindet sich zur-*

<sup>9</sup> Paula Zehn-Kohl, *Der Lehrer Reger*, Rheinische Post (Düsseldorf) vom 21. 3. 1953.

<sup>10</sup> Brief Bertha von Sensburgs an Emma Reger vom 1. 2. 1939, Abschrift im Max-Regel-Institut. Zu einer umfassenden Darstellung der Wiesbadener Jahre vgl. *Der junge Reger. Briefe und Dokumente vor 1900*, hrsg. von Susanne Popp, Wiesbaden u.a. 2000 (= Schriftenreihe des Max-Regel-Instituts, Bd. XV). Mit den Verständnislosen meint Bertha von Sensburg unmissverständlich Regers Eltern und Schwester.

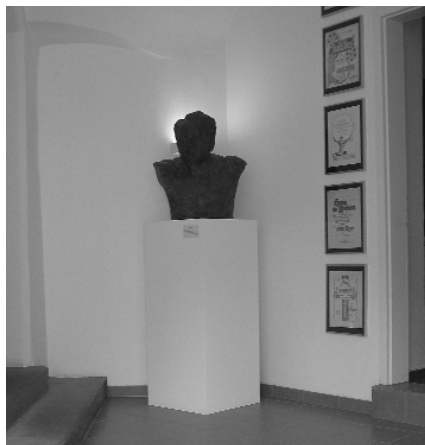
<sup>11</sup> Brief Max Regers an Hilde Hasselmann vom 15. 11. 1896, Abschrift im Max-Regel-Institut, veröffentlicht in *Der junge Reger*, a.a.O., S. 287f.

zeit als Leihgabe im Max-Reger-Institut. Im März 1931 veröffentlichte die Zeitschrift *Die Musik* ein Foto der Büste mit der Bemerkung, Hilde Schnabl habe „den Dargestellten aller Mäßigung“ entkleidet: „Wie ein böses Wetter fegt er drein, Trotz und Erbitterung im Antlitz“.<sup>12</sup> In einem Brief an Rudolf Huesgen schreibt Schnabl am 17. Dezember 1931:

Reger war im allgemeinen nicht sehr beliebt – er hatte mehr Feinde als Freunde – u. auch seinen Compositionen stand man in der damaligen Zeit sehr skeptisch gegenüber. Seine Werke erlebten die Erstaufführungen im großen Saale des Fuchsschen Conservatoriums, wo sich dann seine Freunde u. Gegner versammelten. Die Zahl derer, welche mit großem Interesse diesen Aufführungen lauschten, war leider sehr gering. Die Opposition machte ihr Mißfallen dadurch geltend, daß einer nach dem anderen den Saal verließ. Bei der Erstaufführung seiner deutschen Tänze [op. 10] (18. Juni 1894 – Reger spielte die Tänze mit Herrn [Max] Löwe zusammen [...]) – wirkte dieser Vorgang direkt katastrophal. Daß solche Vorgänge natürlich sehr niederschmetternd für ihn waren, ist nur zu begreiflich, und nach solchen Vorkommnissen mußte „Wieß“ die Berliner Weißbierhalle herhalten, welche ihm dann Zerstreung verschaffen sollte. Nach solchen Tagen erzählte Reger mit Begeisterung wie er die ganze Nacht bis zum frühen Morgen componierte, was ihm dann später zur Gewohnheit wurde.

Der Verkehr Regers in meinem Elternhaus war nicht gerade ein angenehmer zu nennen, da er doch nur selten in ganz nüchternem Zustand erschien u. verschiedene spätere Vorkommnisse veranlassten meinen Vater den Lehrer für mich zu wechseln, was Reger selbst sehr bedauerte, sollte ich doch auf seine Veranlassung zu Busoni kommen.

**Das Original von Hilde Schnabls Regerbüste ist zurzeit als Leihgabe im Eingangsbereich des Max-Reger-Instituts aufgestellt. Sollten Sie das Institut beim Erwerb der Büste unterstützen wollen (Kaufpreis EUR 6000), so können Sie eine Spende überweisen auf das Konto des Max-Reger-Instituts 7495503830 bei der Baden-Württembergischen Bank, BLZ 60050101, IBAN DE82 6005 0101 7495 5038 30, BIC SOLAEST.**



<sup>12</sup> *Anmerkungen zu unseren Beilagen*, *Die Musik* 23. Jg. (1931), S. 436.

<sup>13</sup> Brief Hilde Schnabls an Rudolf Huesgen vom 17. 12. 1931 im Max-Reger-Institut, veröffentlicht in *Der junge Reger*, a.a.O., S. 197f.